

Die theologische Herausforderung des messianischen Judentums für die christliche Kirche und sein Beitrag für das christlich-jüdische Gespräch.

Persönliche Beispiele, theologische Kontroversen und der mögliche Gewinn für unsere Kirchen.

Einleitung

Der Apostel Paulus gebraucht in seiner Abhandlung über Israel in Röm. 11,25 das Wort „Geheimnis“ an prominenter Stelle. Er will damit sagen: die Dinge, die über Israel zu sagen sind, die sind menschlich gesehen einsichtig, liegen nicht auf der Hand, sind unerwartet und kurzschlussanfällig. Sie brauchen das Licht der Offenbarung, wenn wir nicht in die Irre gehen wollen. Paulus gibt hier eine Prophetie, eine Offenbarung weiter über die Zukunft Israels.

Wer sich mit Israel beschäftigt, muss gegensätzliche Linien zusammendenken: Verstockung und Erwählung, Gericht und Gnade, Wege und Umwege, Schuld und Vergebung. Wir werden besonders von Paulus wie durch ein Labyrinth biblisch-theologischer Argumente geführt, die das theologische Denken in vielen Jahrhunderten herausgefordert, oft auch überfordert haben.

Im Jüdischen ist das Auslegen der Heiligen Schrift mit dem Wort „Drascha“ verbunden, darin steckt das Wort „darasch“, das suchen bedeutet, das bekanntlich bei Jesus nicht ohne die Verheißung des Findens ist („Sucht, so werdet ihr finden.“). Aber das Suchen haben wir nie hinter uns: „Suchet in der Schrift. Sucht Gott!“ Es ist das Geheimnis Israels, das mich ein Leben lang und jedes Mal, wenn ich die Bibel aufschlage, zu verstehen suche, das mich beschäftigt und aufwühlt, nicht als ein Sonderkapitel der Bibel. Vielmehr begegnen wir auf jeder Seite der Bibel dem Geheimnis Israels. Denn unsere ganze Bibel ist von Juden geschrieben.

Ich setze den Hinweis auf das „Geheimnis“ Israels darum voran, weil ich immer wieder dachte, man könne Israel theologisch auf ein Modell ziehen. Ich wollte die „richtige“ Israellehre finden. Aber nichts wie das Thema Israel zeigt uns so sehr: Unser Denken ist Stückwerk. Wir sind nicht fertig. Es gibt viel zu entdecken und immer wieder zu korrigieren und zu revidieren. Gottes Wahrheit ist nicht von menschlichem Maß. Gott überrascht uns immer wieder. Und eine dieser Überraschungen sind die Messianischen Juden.

I. Die Fragestellung und persönliche Ortsbestimmung

Ich bin dem Thema Israel von zwei Ecken aus begegnet – und gerade darum bin ich zu diesem Thema gekommen, zu dem ich heute sprechen soll:

a) Eben-Ezer-Altenheim in Haifa....

Unterstützungskreis in meiner Gemeinde in Essen für ein mess.-jüdisches Altenheim. Ich bin gefragt worden, ob ich ihn leiten könne.

Holocaust-Überlebende, die dann noch zusätzlich den sowjetischen Antisemitismus erleben mussten. Unglaubliche Biographien. Aber nun eine Oase in einem geschützten Raum mitten in Israel, gerade weil auch dort unverstanden, ein unregelmäßiges Verb.

Yom Haschoah, Heinz Pollak und Sima

Immer mehr wurde mir klar, dass ich nicht nur in einem mess-jüdischen Altenheim gelandet war, sondern in einem Netzwerk des Mess. Judentums in Israel – viele Gemeinden, eine wachsende Bewegung. Judenmission ja und nein. Unabhängigkeit von den Kirchen. Kritisch gegen Vereinnahmungen in die Kirche. Entdeckung des Jüdischseins, der Israelzugehörigkeit, jüdisch leben als Christen mit dem jüdischen Festkalender und den jüdischen Identitätsmerkmalen von Beschneidung, Kaschrut und Schabbat. Eine fortwährende Entdeckungsreise. Beeindruckende Persönlichkeiten, manchmal auch merkwürdige Leute.

Entdeckungen weltweite Bewegung, und die verschiedenen Schattierungen, die Geschichte, die Zahlen.

Davon werden wir morgen von Richard Harvey mehr hören.

b) Christlich-jüdischer Ausschuss der rheinischen Kirche,

Wenige Jahre nach dem bahnbrechenden Beschluss „Umkehr und Erneuerung“ der rheinischen Synode 1980 hatte ich die Gelegenheit, 10 Jahre im christlich-jüdischen Ausschuss der Ev. Kirche im Rheinland mitzuarbeiten. Es war eine Phase der Vertiefung, Verbreitung und Befestigung der Erkenntnisse in den Kirchenordnungen. Irreversibel, es ist uns ernst mit der Umkehr und der Korrektur einer kirchengeschichtlichen Fehlentwicklung.

Die Erkenntnisse waren: Schuldenerkenntnis, Umkehr, Ablehnung der Ersatztheologie, Erwählung, Treue Gottes, die Wurzel Israel trägt uns. Das AT ist nicht Gesetz, das NT Evangelium, sondern beide sind beides. Der Staat Israel als Zeichen der Treue Gottes. Ablehnung der Judenmission. Das waren tiefe Einschnitte in das über Jahrhunderte vorherrschende theologische und kirchliche Denken.

Dazu kommt das Wunder der Mitarbeit von Juden, aus der eine bewegende Kooperation, ja Geschwisterlichkeit sich entwickelte.

Was mich irritierte: Bei den Messianischen Juden fand ich dieselbe Theologie – ja manchmal sogar die Absage an christliche, kirchliche Judenmission.

Nur: die beiden Welten – das Mess. Judentum und der kirchliche Erneuerungsprozess - hatten nichts miteinander zu tun. Die Mess. Juden wussten nichts von den theologischen Umkehr- und Erneuerungsbemühungen der Kirche, und die Leute des kirchlichen Dialogs mit den Juden nichts von den Mess. Juden.

Also versuchte ich, meine Erfahrungen mit den Judenchristen, den mess. Juden, in den Ausschuss einzubringen. Ich forderte den Ausschuss heraus – und erntete starken Gegenwind. Von einem leitenden Ausschussmitglied z.B. (Stark). Von einem jüdischen (Safrai). Ich wurde etwas unwirsch vielleicht auch spöttisch gefragt: Hätten wir denn mit Judenchristen den Dialog führen sollen statt mit den Juden?

Ich musste lernen: Für Juden sind Judenchristen und mess. Juden eine große Zumutung, ja Verrat am Judentum. Glaubt ein Jude an Jesus, soll er in Gottes Namen der Kirche zugehören – aber dann ist er nicht mehr Jude und für das Judentum verloren. Genau diesem jüdischen

Verständnis aber widerspricht nun das mess. Judentum mit seiner Lehre und seinem Leben, mit seiner ganzen Existenz: Wir sind Juden, wir sind Israel, wir lassen uns nicht aus dem jüdischen Volk exkommunizieren. Wir tragen die Zeichen des Bundes an uns und glauben an Jesus, den Juden, den Messias Israels und Gottes Sohn, der als Knecht Gottes für die Sünden der Welt sein Leben hingegeben hat.

Mess. Judentum ist also eine Größe zwischen zwei Größen: zwischen der heidenchristlichen bzw. völkerchristlichen Kirche einerseits und dem Judentum/Israel andererseits. Der Glaube an Jesus verbindet mit der kirchlichen Seite, die Zugehörigkeit zu Israel /Judentum mit der jüdischen Seite.

Modell: zwei sich überschneidende Kreise

Aber was ist das: ein Zwitter, eine Sekte, eine Störung oder eine Brücke, die beide Seiten miteinander verbindet? Vor allem: Ist es der genuine und notwendige Aspekt und Ausdruck einer biblischen Erkenntnis?

Und wenn es eine biblische Erkenntnis ist: Welchen theologischen Ort hat diese Größe Mess. Judentum im christl.-jüdischen Dialog – aus christlicher Sicht? Die Antwort gab es nicht, denn Mess. Juden wurden weitgehend ignoriert, das Thema gemieden.

c) Ich hielt Ausschau nach Bundesgenossen, die in der Welt des christl.-jüdischen Dialogs zu Hause waren, aber auch Beziehungen hatten zu den Messianischen Juden. Ich fand sie: Hanna Rucks, Rich. Harvey, Peter H., u.a.

a) AG

b) Buch

c) Forschungen nach dem Judenchristentum in Theologie und Kirchengeschichte.

d) Mitarbeit in messianisch-jüdischen Organisationen.

Die Herausforderung, die uns zu dieser Konferenz zusammenführt: Was geht uns verloren, wenn wir die mess. Juden im christlich-jüdischen Gespräch ignorieren; was gewinnen wir, wenn wir – gegen den Trend - sie als Zwischengröße zwischen der völkerchristlichen Kirche und dem Judentum ernstnehmen? Aber was riskieren wir auch?

II. Von den jüdischen Christen der Urgemeinde bis zu den messianischen Juden der Gegenwart.

Die Kirche ist nach dem NT eine Kirche aus Juden- und Heidenchristen. Eine reine heidenchristliche Kirche wäre ntl. eine Kirche im Defekt: der Ausschluss, jedenfalls die Abwesenheit der Judenchristen als erkennbare Juden in der Kirche, wäre ein Verlust, wäre das Ende der Kirche. Karl Barth hat das klar vertreten, als die Deutschen Christen in der beginnenden Nazidiktatur Judenchristen, zunächst die Pfarrer, dann alle, aus der Kirche ausschließen wollten: *„Wenn die deutsche evangelische Kirche die Judenchristen ausschließen oder als Christen zweiter Klasse behandeln würde, würde sie aufgehört haben, christliche Kirche zu sein.“* (Th.Ex. h. S. 24) Karl Barth - wir werden nachher noch näher darauf eingehen, sieht deutlich, dass die ganze Bibel, auch das NT, eine judenchristliche

Autorenschaft hat, was bedeutet, dass Israel, seine Sendung, hineinragt in das NT und in die christliche Gemeinde.

Man kann den Tatbestand einer judenchristlichen Herkunft des NT aber auch relativieren, wie es der Neutestamentler Werner Georg Kümmel getan hat. Er sagte: Das Judenchristentum sei *„nur als unentbehrliche, aber auch auf seine einmalige, geschichtliche Aufgabe beschränkte Erscheinung möglich gewesen.“* D.h., dass sich die Funktion des antiken Judenchr. in der Tradierung des Christusbekenntnisses erschöpft habe. Mit einem zukünftigen Judenchristentum wird nicht mehr gerechnet, ganz in Parallele dazu, dass man nach Christus auch nicht mehr mit einem vitalen Judentum gerechnet hat, weil das Judentum theologisch nicht mehr relevant war, theologisch erledigt sei, auch wenn es ethnisch noch existiert.

In der Jerusalemer Urgemeinde war es so: Jakobus und seine Leute sind weiter in den Tempel gegangen, die Urgemeinde verstand sich als ein Weg innerhalb Israels. Und selbst der Heidenmissionar Paulus hat sich gewiss nicht von der jüdischen Religion wegbekehrt zum Christentum, sondern blieb erkennbar ein Jude und bekannte sich dazu, ein Hebräer, ein Israelit zu sein, obwohl oder gerade darum, weil er Heidenmissionar war – im Bewusstsein, dass er mit Christus den Gott Israels zu den Heiden bringt, ohne die Bedingung freilich, dass Heiden Juden werden müssten. Die Forschungen zur Theologie des Paulus haben diesen Apostel in den letzten Jahrzehnten immer mehr unter jüdisches Vorzeichen gesehen und gestellt. Wie es eine Heimholung Jesu ins Judentum gibt (Buber u.a.), gibt es in der theol. Wissenschaft auch eine starke Betonung des Jüdischen bei Paulus unter dem Begriff „New Perspectives on Paul“. Sie bestreiten das Bild eines gesetzesfrei lebenden und israelfern denkenden Paulus. (Guido Baltes).

Juden sind in allen Jahrhunderten Christen geworden durch Missionsversuche, z.T. durch Gewalt, z.T. durch Überzeugung. Aber sie sind dann gewissermaßen in der Kirche verschwunden und als Juden unkenntlich geworden. Seit der Emanzipation des Judentums unter dem Vorzeichen der Gleichheit aller Menschen durch die frz Revolution sind dann auch in Deutschland Hunderttausende von Juden in die Kirche eingetreten, um wie H. Heine sagte, durch das „Eintrittsbillet der Taufe“ in die deutsche Kultur integriert zu werden (Deborah Hertz, Wie Juden Deutsche wurden. Die Welt jüdischer Konvertiten vom 17. bis zum 19. Jahrhundert). Eine unreflektierte Judenmission hat genau das befördert und zur Unkenntlichkeit des Jüdischen bewusst beigetragen, durch aus auf dem Hintergrund eines christlichen Antisemitismus.

Und nun die Überraschung: Trotz all dieser Entwicklungen gibt es seit den 80igern immer erkennbarer, auch zahlenmäßig erkennbarer, ein eigenständiges Messianisches Judentum. „But we are there!“ Dieses Mess. Judentum ist eine Art neues Judenchristentum, das sich so stark mit Israel verbindet und sich mit ihm identisch fühlt. Sie fühlen sich nicht mehr als Christen, die aus dem Judentum kommen, sondern als Juden, die christlich sind, genauer: messianisch. Sie wollen als Israel erkennbar sein und gleichzeitig Jesus als ihren Messias erkennen und anerkennen. Sie wollen also nicht unerkannt in der Kirche verschwinden, sind auch i.d.R. gar keine Glieder einer Landes- oder Freikirche, sondern bilden eigene Gemeinden, in Israel, auch in D. und überall in der Welt. Oft sind sie Zionisten, und oft sind sie kirchenkritisch, sie wissen um die Geschichte der Kirche, sie teilen auch nicht alle

dogmatischen Überlieferungen, die im Laufe der Kirchengeschichte formuliert worden sind. Richard wird davon mehr morgen sagen.

III. Judenchristen und Mess. Juden vor und nach der Schoah und ihr Beitrag für das christlich-jüdischen Gespräch

Mein Anliegen soll nun sein, die Entwicklung bis dahin einzuzeichnen in das christlich-jüdische Gespräch. Sie erinnern sich, dass ich im Zusammenhang des rheinischen Beschlusses von 1980 gesagt habe, dass die Judenchristen dort keine Rolle spielten. Dass das so war, beruht aber auf einer bedauerlichen Geschichtsvergessenheit, die nicht nur bedauerlich ist und zu theologischen Defiziten führt, sondern m.E. auch skandalös ist. Davon will ich im Folgenden sprechen. Denn es hat Pioniere eines neuen Israelverständnisses gegeben, die Judenchristen waren und die den Kirchenleitungen im Nacken saßen, damit sie die Israelfrage endlich ernster nehmen sollten. Sie gehörten zu den ersten, die die Kirche an ihre Verantwortung gegenüber Israel erinnerten. Peter von den Osten-Sacken gab 1982 einen Aufsatz heraus, in dem er die Judenchristen bezeichnete als „die Gegenwart Israels in der Kirche.“ Und er nennt sie „vereinsamte Repräsentanten Israels“. Was mir darüber hinaus wichtig ist: Von einigen von ihnen gingen Impulse aus, die die Grundlage schufen für eine Israeltheologie, auf die das spätere christlich-jüdische Gespräch aufbauen konnte.

1. Im Schatten des Arierparagraphen – „der vereinsamte Repräsentant Israels“

So paradox es klingt: Erst durch die rassistisch begründete Zuschreibung von außen als „Jude“ kam es bei zahlreichen „Deutschen jüdischer Herkunft“ zu einer Selbstreflexion darüber, dass sie Juden sind – auch als Judenchristen immer noch zu dem ein und demselben Volk zu gehören. Sie fanden sich *gemeinsam* rassistisch definiert (auch wenn diese Zuschreibung Unsinn war), *gemeinsam* auf der Flucht, *gemeinsam* in den Lagern oder im Exil. Zahlreiche Judenchristen wollten diese schicksalhafte Gemeinsamkeit nicht einfach als „Irrtum“ abtun, sondern nahmen sie zum Anlass, ihre Existenz „zwischen Israel und den Völkern“ theologisch zu reflektieren.

Der Kampf der Bekennenden Kirche von 1933ff war zunächst ein innerkirchlicher Kampf, der sich an der Forderung der „Deutschen Christen“ entzündete, den staatlichen Arierparagraphen auch auf *kirchliche* Amtsträger zu beziehen.... Die sogen. „braune Synode“ der Altpreußischen Union vom September 1933 übernahm dieses staatliche Gesetz in ihren Geltungsbereich. Es betraf vor allem Pfarrer, aber auch Kirchenjuristen und Kirchenmusiker, die jüdischer Abstammung waren, rund 100 in der gesamten Reichskirche.

Stapel: „*Der christusgläubige Jude in einer christlichen Kirche ist Gott willkommen, aber – wer von uns kann sich eines Schauderns bei seinem Anblick erwehren?*“ Gerlach, 132, A 35

Darüber hinaus sollten nach ihren Vorstellungen alle Christen jüdischer Abstammung aus der evangelischen Kirche ausgeschlossen werden und sich in eigenen judenchristlichen Gemeinden organisieren, was die DEK in einem Aufruf 1941 forderte.¹ (Zitat Gerlach)

¹ Ausführlich in Wolfgang Gerlach, Als die Zeugen schwiegen. Bekennende Kirche und die Juden (Studien zu Kirche und Israel, Bd. 10), Berlin 1987, S. 60ff

„Evangelisch getauft – als ‚Juden‘ verfolgt“

Im Jahr 2014 erschien ein Gedenkbuch mit dem Titel „Evangelisch getauft – als ‚Juden‘ verfolgt. Theologen jüdischer Herkunft in der Zeit des Nationalsozialismus“².

Nikolaus Schneider schreibt als damaliger Ratsvorsitzender im Vorwort: *„Das Gedenkbuch macht deutlich, dass die evangelischen Kirchen sich selbst großen Schaden zugefügt haben, indem sie die Verfolgung von Theologen jüdischer Herkunft zuließen oder auch selbst betrieben. Sie verlor Menschen, die mit ihrem theologischen Denken, Schreiben und Predigen unseren Kirchen wertvolle Impulse gegeben haben und noch hätten geben können.... Der Umgang nach 1945 mit einigen der Theologen lässt zornig werden. Es macht zornig, dass auch nach Kriegsende die Bemühungen von Theologen jüdischer Herkunft um eine Pfarrstelle wiederholt scheiterten – Antisemitismus wirkte in Gemeinden nach.“*³

Die 180 Kurzbiographien des Buches von judenchristlichen Theologinnen und Theologen berühren nur einen Bruchteil der betroffenen Judenchristen, die unter dem Arierparagrafen und den späteren Nürnberger Gesetzen zu leiden hatten, ausgegrenzt und auch umgebracht wurden.⁴ Die Zahl der Judenchristen wird für den deutschen Raum zur Zeit des Erlasses der Nürnberger Gesetze (1935) auf rund 300.000 geschätzt.

Hans Ehrenberg – „Warum schweigt die Kirche?“⁵

Hans Ehrenberg, ein Vetter von Franz Rosenzweig, wurde 1883 in einer assimilierten liberalen jüdischen Familie geboren. Er war Philosophieprofessor und ein überaus wacher Zeitgenosse, der die geistesgeschichtlichen und politischen Bewegungen mit großer Klugheit und Kompetenz reflektierte. Er ließ sich 1909 taufen und beschloss, Pfarrer zu werden. Ab 1925 nahm er in der Kirchengemeinde des Altstadtbezirks Bochum, einer Arbeitergemeinde, seinen Dienst auf, in dem er unermüdlich seiner im jüdisch-christlichen Erbe begründeten sozialetischen Berufung folgte. Denn judenchristliche Theologie ist geerdete Theologie, weil sie die prophetische Überlieferung sozialer Gerechtigkeit ernst nimmt.⁶ Sein Haus war ein Treffpunkt von widerständigen westfälischen Pfarrern gewesen. Bald schoss sich die antisemitische Szene auf den „linken“ und „jüdischen“ Pfarrer ein. Theologisch und

² Evangelisch getauft – als ‚Juden‘ verfolgt. Theologen jüdischer Herkunft in der Zeit des Nationalsozialismus. Ein Gedenkbuch herausgegeben von Hartmut Ludwig und Eberhard Böhm in Verbindung mit Jörg Thierfelder, Stuttgart, 2014. Der Begriff "Christen jüdischer Herkunft" ist allerdings problematisch. Er suggeriert, dass Judenchristen ihr Judesein als etwas Vergangenes ansehen, es nicht existenzbestimmend sei oder sein soll.

³ A.a.O. 7f. Für die ehemals Berlin-Brandenburgische Kirche vgl. Evangelisch getauft, als Juden verfolgt. Spurensuche Berliner Kirchengemeinden, Berlin 2008

⁴ Der Arierparagraf (genauer „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“) an sich war für die Kirche offenbar noch kein Problem, er betraf ja „nur“ Menschen des staatlichen Bereichs. Als aber gefordert wurde, diesen Paragrafen auf die Kirche anzuwenden, war dies die Stunde der Gründung des „Pfarrernotbundes“, dessen Mitglieder schriftlich erklärten, dass die Anwendung des Arierparagrafen im Raum der Kirche Christi den Bekenntnisstand verletze.

⁵ Zum Folgenden vgl. Jens Murken, Hartmut Ludwig, „Hans Ehrenberg“, in: Evangelisch getauft, a.a.O., 86f, und Günter Brakelmann, Hans Ehrenberg. Ein judenchristliches Schicksal in Deutschland, Waltrop, Bd.1 1997, Bd.2 1999

⁶ Vgl. Kraft und Innigkeit. Hans Ehrenberg als Gabe der Freundschaft im 70. Lebensjahr überreicht, Heidelberg 1953 (s. a. Vorwort von Präses Ernst Wilm und Literaturliste von Schriften Ehrenbergs)

kirchenrechtlich zentral war für Ehrenberg die Haltung der Kirche zu ihren Gliedern jüdischer Herkunft, an der er, hellichtig wie Bonhoeffer, schon 1933 den *status confessionis* gegeben sah. Als „Volljude“ im Sinne der NS Rassengesetze war Ehrenberg gefährdet. Die NSDAP forderte von der Kirche denn auch, dass er entlassen werde. Die Kirche von Westfalen sah sich ohnmächtig und empfahl ihm, sich in den vorzeitigen Ruhestand versetzen zu lassen, was geschah.

Unmittelbar vor der Rassengesetzgebung (1933) schrieb Ehrenberg die mit seinem Namen verbundenen 72 Thesen, die damals unzeitgemäße, aber später in der Kirche unumstößliche Erkenntnisse vorwegnehmen.⁷ Sie sind zugleich eine Art Theologie des Judenchristentums der Zeit.

Thesen 6-13: Ehrenberg sieht in Israel und seiner Erwählung durch Gott ein notwendiges „Ärgernis“. Man hat es gleich von zwei Seiten her versucht zu beseitigen: der Philosemitismus durch „liberalistische“ Nivellierung aller religiösen Unterschiede (er will im Judentum Menschen sehen wie alle anderen, im jüdischen Volk eine Nation wie alle anderen). Dann auch durch die „Blutschwärmerei des Antisemitismus“ versuchen - also durch Aussonderung und Ausrottung. Ehrenberg gebraucht für Israel den Begriff „Querlagerung“, mit dem er ausdrückt, dass Israel durch seine bloße Existenz die Völker ständig an den lebendigen Gott erinnert. Darum sei Israel nicht Nation im Sinne der frz. Revolution. Volksein heiße für Israel: Gottes Herrsein anerkennen!

In These 12 heißt es darum: *„Die Kirche Christi hätte in den Zeiten der Assimilation sich gegen übertriebene, unverflorene Gleichheitsansprüche Israels stellen sollen, in Zeiten der Aussonderung hat sie Israel gegen übertriebene, zuchtlose Feindschaft von Seiten der Völker zu schützen. Warum schwieg und schweigt sie?“* (Die Kirche hat nach zwei Seiten den Schutz Israels verfehlt:

These 17: Der Judenchrist wendet sich von Israel nicht ab, sondern hat Teil am Geheimnis Israels: *„Er ist zum Zeugen dafür berufen, dass Gott seine Treue dadurch überschwänglich preist, dass er nicht nur trotz aller Untreue Israels seinen Sohn als Sohn Abrahams hat geboren werden lassen, sondern dass er auch ...die Verheißung der kommenden Vollendung ganz an Israel nach dem Fleisch gebunden sein lässt“*.

These 29: *„Der Judenchrist korrigiert durch sein bloßes Dasein innerhalb der Gemeinde die Verfälschung des Christenglaubens in der Richtung auf eine Nationalreligion in den Nationalkirchen“*.

These 59: *„Die Kirche der Reformation in Deutschland steht oder fällt 1933 bei der Versuchung, die Judenchristen - ganz oder teilweise - aus sich auszusondern. Die judenchristliche Frage wird im ... Kirchenstreit zu seinem Sinnbild und Kern....“⁸*

⁷ Die 72 Thesen sind in Auszügen abgedruckt in: Der ungekündigte Bund, a.a.O., 199ff (mit einem Kommentar von R.M. Heydenreich), ebenso bei G. Brakelmann.

⁸ Präses Wilm muss in Bezug auf diese These im Vorwort zur Festschrift Ehrenberg sagen: „Die Kirche hat später eingestehen müssen, dass sie der ihr gestellten Aufgabe nicht gerecht geworden ist.“ Ehrenberg, A.a.O., 9f

Als Mitglied der Bekennenden Kirche arbeitete Ehrenberg weiter für die Kirche, bis die Gestapo gegen ihn ein „totales Predigt – und Redeverbot“ verhängte.⁹ Auch jetzt wurde er allein gelassen und nicht auf die Fürbittenliste der Bekennenden Kirche gesetzt. In der Reichspogromnacht wurde seine Wohnung verwüstet und er selber in das KZ Sachsenhausen verschleppt. Von dort kam er 1939 nur darum frei, weil Bischof Bell ihn nach England eingeladen hatte.¹⁰ Erst 1947 kehrte Ehrenberg nach Deutschland zurück, bekam aber nicht seine „alte“ Pfarrstelle in Bochum wieder, sondern wurde beauftragt, für das Volksmissionarische Amt „Randmission“ an den Unkirchlichen zu betreiben. Desillusioniert von der geringen Solidarität der Kirche und dennoch treu zu ihr stehende, zog Ehrenberg nach dem endgültigen Eintritt in den Ruhestand 1954 nach Heidelberg, wo er 1958 starb.¹¹

Adolf und Elsa Freudenberg – „Israel ist eine Gottesfrage“.

Freudenberg war zwar selber kein Judenchrist, teilte aber das Los der Judenchristen, denn seine Frau Elsa galt als „Mischling“. Beide wurden in die Mühlen der Judenverfolgung und in die Vereinsamung auch durch die Kirche gestoßen. Freudenberg, dessen Karriere als Jurist mit dem Jahr 1933 aufgrund der jüdischen Abstammung seiner Ehefrau endete, begann ein Theologiestudium. Die Bekennende Kirche sah sich jedoch nicht in der Lage, ihn als Theologen, der mit einer Nichtarierin verheiratet war, einzustellen. Freudenberg baute 1939 den Ökumenischen Flüchtlingsdienst zunächst von London und dann Genf aus auf. Er war vor und nach dem Krieg in dieser sozialdiakonischen Aufgabe eine Schlüsselperson.¹²

Freudenberg wurde aber auch nicht müde, der Vertretern der EKD mit der Mahnung in den Ohren zu liegen, hinsichtlich der Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses aktiv zu werden. Zum „Wort zur Judenfrage“, das die EKD erst 1950 zu sprechen wagte, gab er früh den Anstoß. Seit 1952 bemühte er sich, „die Israelfrage“ zu einem Thema des Deutschen Evangelischen Kirchentags zu machen. Sein Einsatz führte 1961 mit der Gründung der „Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen“ beim Evangelischen Kirchentag in Berlin zum Ziel.¹³

Heinz David Leuner – „Den Juden die Kirche und die Kirche den Juden erklären.“¹⁴

⁹ Evangelisch getauft, a.a.O., 87

¹⁰ Ehrenbergs direkter Amtsbruder Albert Schmidt kam in Gestapo-Haft, weil er sich öffentlich zu Ehrenberg gestellt hatte. Letztlich starb Schmidt an den Folgen der Haft, vgl. Günter Brakelmann, Evangelische Kirche in Bochum. Zustimmung und Widerstand, Evang. Perspektiven H.5, S. 122ff

¹¹ Evangelisch getauft, a.a.O., 87

¹² Hartmut Ludwig, Adolf und Elsa Freudenberg, in: Evangelisch getauft, a.a.O., 112f. Siegfried Hermle, Evangelische Kirche und Judentum, Stationen nach 1945, Göttingen 1990, S. 48ff u.ö. Vgl. ders., „Wo ist dein Bruder Israel?“ Die Impulse Adolf Freudenbergs zur Neubestimmung des christlich-jüdischen Verhältnisses nach 1945. In: Kirche und Israel 4 (1989), S. 42-59

¹³ „Ohne Adolf Freudenberg wäre der Neuanfang im Verhältnis zu den Juden und dem Staat Israel nicht so erfolgt, wie er sich im Laufe der Jahre entwickelte.“ Hermle, a.a.O., 113; ders., „Wo ist dein Bruder Israel?“ Die Impulse Adolf Freudenbergs zur Neubestimmung des christlich-jüdischen Verhältnisses nach 1945, in: Kirche und Israel 4 (1989), S. 42-59

¹⁴ Zu Leuner vgl. Ulrich Laepple, „Die Kirche den Juden, den Juden die Kirche erklären. Heinz David Leuner – Judenchrist und Brückenbauer (1906 bis 1977)“ in: Theol Beiträge 2007, S. 223 – 238; Peter von den Osten-Sacken veröffentliche nach dem Tod von Leuner dessen Aufsätze: Heinz David Leuner. Zwischen Israel und den Völkern. Vorträge eines Judenchristen (Veröffentlichung aus dem Institut Kirche und Judentum, Bd. 6, Berlin 1978. Er widmete Leuner ein kenntnisreiches und anerkennendes Vorwort.

Heinz David Leuner, 1906 in Breslau geboren, stammt aus einem konservativen jüdischen Haus. Für ihn bedeutete diese Prägung rückblickend: *„Alles jüdische Denken, auch das ganz verweltlichte jüdische Denken, ist messianisch ausgerichtet... Da schwingt etwas vom jüdischen Messianismus mit. Es ist ein ewiger Protest gegen den Status quo.... Der Messias kommt von vorn. Deshalb sollen wir wachsam bleiben, wir sollen warten – aber nicht untätig warten.“*¹⁵

Kurze Daten: Die aus solchen Voraussetzungen erwachsene Unruhe kennzeichnete den zunächst als Journalisten arbeitenden Leuner. Er hatte vor einer glänzenden Karriere gestanden, als er 27jährig aus Breslau nach Prag fliehen musste, nachdem ihm die SA zunächst die Redaktionsräume, dann die eigene Wohnung verwüstet hatte. In Prag engagierte er sich für die Flüchtlingsarbeit, begegnete dabei ganz neu der Bibel und der Gemeinde der Böhmisches Brüder, deren ungebrochenes Verhältnis zum Alten Testament auf ihn Eindruck machte. Dort ließ er sich zusammen mit seiner Frau taufen. Da auch Prag nach der Besetzung der Tschechoslowakei kein sicherer Ort mehr war, floh er nach Schottland, wo er sich durch das Studium der Theologie auf das Pfarramt vorbereitete. Im Jahr 1946 stellte er sich in den Dienst der judenchristlichen Allianz Großbritanniens; ab 1950 war er Europasekretär der International Hebrew Christian Alliance (IHCA). Wie Ehrenberg arbeitete auch er in diesen Jahren immer differenzierter heraus, worin er die spezifische Aufgabe eines Judenchristen sah. Ihn leitete die Hoffnung, die judenchristliche Bewegung könne zu einem Instrument für die Erneuerung der Kirche und für die Bekämpfung des in den 50er Jahren schon wieder aufflammenden Antisemitismus werden.

Durch zahlreiche Vorträge in Gemeinden, an Universitäten, in kirchlichen Konferenzen und Gremien wollte Leuner das kirchliche Bewusstsein dahingehend prägen, dass eine israelvergessene Kirche und Theologie ihr alttestamentliches und jüdisches Erbe wiedergewann. Dabei ist sein Einfluss auf die Kirchentage von 1961 und 1963 von besonderer Bedeutung.¹⁶ Seine Verbindung zum „Institut Kirche und Judentum“ in Berlin und die Zusammenarbeit mit dessen Leiter Peter von der Osten-Sacken, die auch Einfluss auf die schulpädagogische Arbeit in Deutschland hatten, wurden für Kirche und Theologie in Deutschland fruchtbar.

Zusammenfassend ist zu sagen: Die gemeinsamen Schicksale von christlichen und nichtchristlichen Juden hatten „Christen jüdischer Herkunft“ dazu geführt, sich ihres Judentums bewusster zu werden. Als jüdische Jünger Jesu suchten sie nach einem Verständnis des „Geheimnisses Israels“, dem sie in besonderer Weise zugehörig waren. Die genannten Theologen wurden zu wichtigen Vorbereitern einer Neubestimmung des Verhältnisses der Kirche zu Israel: Ehrenberg schon in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, Freudenberg während und unmittelbar nach dem Krieg, Leuner als Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Kirche und Judentum des Kirchentags (gleich noch mehr) und danach noch über viele Jahre als unermüdlicher Lehrer der Kirche in Deutschland und über Deutschland hinaus.

¹⁵ Ebd., 224

¹⁶ S. u. III,2

Diese Judenchristen nutzen ihre besondere Rolle *nicht* für die Mission unter Juden, sondern dazu, einer für Israel blinden und an ihm schuldig gewordenen Kirche in doppelter Solidarität - als Christen und Juden - die Augen zu öffnen. Unter ihrem Einfluss brach die Israelfrage auf ganz neue Weise auf - im Kampf gegen den Antisemitismus, im Erstnehmen des Alten Testaments, in neuer Solidarität mit Israel.

2. Nach 1945 – „(k)ein Neuanfang?

Stuttgarter Schuldbekennnis,

und Weissensee: *„Das Neue Testament bezeugt die eine Kirche aus Judenchristen und Heidenchristen. Wir sehen in unseren christlichen Geschwistern jüdischer Herkunft Zeugen unserer unlösbaren Verbundenheit mit dem bleibend erwählten Gottesvolk Israel.“*

- a) **Die EKD delegiert „die Judenfrage“ weg in einen Fachausschuss, Rengstorf** „der deutsche evangelische Ausschuss für Dienst an Israel“.¹⁷

Damit traf man eine theologiepolitische Entscheidung: Mögliche andere Positionen, die etwa von der durch Karl Barth in der Kirchlichen Dogmatik (Bd. II, 2) entwickelte Israellehre her einen Zugang zu diesem Thema suchten, sollten von vorn herein nicht zum Zug kommen. Für die Kirchenkanzlei stand die Judenfrage immer noch vor allem unter der Perspektive der „Judenmission“. Auch die Schuldfrage sollte nicht in den Mittelpunkt gestellt werden. Auch sollte der Ausschuss ohne institutionelle Verbindung zur EKD bleiben, damit diese sich frei halten könne von jeder Verantwortung für dessen Arbeit.¹⁸

Das Bekenntnis zur Schuld gerade der Kirche an den Juden hatte auf diesen Tagungen offenbar nie eine ausdrückliche Rolle gespielt. Auch die Frage der „Judenmission“, die ja mit dem Namen Rengstorf verbunden war, wurde nicht offen angesprochen. Das wäre aber nötig gewesen. Denn es war überfällig, die ganze Perspektive des Verhältnisses der Kirche zum jüdischen Volk zu ändern. Dazu bedurfte es mutiger Theologinnen und Theologen, die spürten, dass hier Neuland betreten werden musste.

b) **Ein Durchbruch: Der Berliner Kirchentag von 1961**

Im Jahr 1961 trafen sich – übrigens kurz vor der Errichtung der Berliner Mauer - unter dem Thema „Ich bin mit dir“ 80.000 Christen zum Kirchentag in Berlin, darunter auch hunderte, die aus dem Ausland angereist waren. Das nachhaltigste Ereignis auf diesem Kirchentag war die Tatsache, dass erstmals in seiner Geschichte dem Thema des Verhältnisses von Christen und Juden drei Tage gewidmet wurde. Dem vorbereitenden Kreis war von vorn herein klar, dass *„die Stimme des Judentums selbst ... laut werden müsse und dass wir der jüdischen*

¹⁷ Erst nach einigen Auseinandersetzungen wurde vermieden, dass im Namen des Ausschusses das Wort „Mission“ auftauchte. Vgl. Hermle, a.a.O., 207

¹⁸ Hermle, a.a.O. 211. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen ist - im Rahmen der EKD - lediglich auf diesen Treffen regelmäßig über die christlich-jüdischen Beziehungen nachgedacht und gearbeitet worden.

Partner schon bei der Vorbereitung bedürften.“¹⁹ Der Zuspruch, die diese Veranstaltungen erfuhren, stellte die kühnsten Erwartungen in den Schatten.²⁰

Es war wahrscheinlich das erste Mal, dass nicht nur im geschützten Raum einer Tagung, sondern in der großen Öffentlichkeit eines Kirchentags vor Tausenden von Menschen durch einen Rabbiner und andere Juden dargelegt wurde, was „Judentum“ ist und aus welchen geistigen und geistlichen Kräften es lebt. In den Veranstaltungen wurden neuralgische Themen ohne Tabus angesprochen: die Bedeutung des Alten Testaments, die Einzigartigkeit Jesu, die Frage der „Schuld der Juden“ an Jesu Kreuzigung, die Schuldgeschichte kirchlicher Judenverfolgung, das Verständnis der Tora und der Synagoge. Über die Sachfragen hinaus war das Besondere der Geist, in dem alles besprochen wurde, der Wille zur Wahrhaftigkeit in der Begegnung, zum Umdenken und neu Denken - ein Kairos, der vielleicht durch eine neue Wahrnehmung des Staates Israel, durch den Eichmannprozess und die antisemitischen Vorkommnisse in den Wochen vor dem Kirchentag begünstigt worden war.

Heinz-David Leuners Beitrag beim Kirchentag in Berlin²¹

Dass diese drei Tage ein Durchbruch für das christlich-jüdische Verhältnis wurden, daran hatte Heinz David Leuner einen beträchtlichen Anteil. Als Judenchrist war er gewissermaßen ein „natürlicher“ Vermittler, der Israel in der Kirche glaubwürdig repräsentieren konnte. Er verbarg weder sein Bekenntnis zu Christus, noch trat er „judenmissionarisch“ auf. In einem Diskussionsvotum sagte er: *„Der zu Jesus als seinem Messias gekommene Jude ist schon heute ein Bürge und Beweis dafür, was uns in der Heiligen Schrift für die Endzeit verheißen wird. An diesem kleinen unscheinbaren Rest soll schon jetzt kenntlich werden, dass Gott zu seiner Verheißung steht. Judenchristen wollen auch nach ihrer Bekehrung und Taufe ihre Zugehörigkeit zum alten Gottesvolk bekennen, aus dem der Messias und Heiland der Welt hervorgegangen ist.“*²²

Die beeindruckende Freundschaft, die zwischen dem Judenchristen Leuner und dem Rabbiner Robert Raphael Geis, Hauptredner der Veranstaltung, über der gemeinsamen Arbeit entstanden ist, verdient besondere Erwähnung. Sie ist ein Zeichen der Hoffnung über jenen Kirchentag hinaus.²³

IV. Der christlich-jüdische Dialog – und die Messianischen Juden?

Erst 1967 hat die EKD eine Studienkommission „Kirche und Judentum“ berufen. Sie beschloss eine Denkschrift zu erarbeiten, die 1975 erschien (heute meist „Christen und Juden

¹⁹ Der ungekündigte Bund, a.a.O., 10. Zu den jüdischen Teilnehmern gehörten Schalom Ben Chorin, Rabbiner Robert Raphael Geis, Ernst Ludwig Ehrlich und Heinz David Leuner. Die Seite der deutschen Theologen war hochkarätig besetzt mit Eberhard Bethge, Helmut Gollwitzer, Günther Harder, Hans-Joachim Kraus, Karl Kupisch, Otto Michel, Claus Westermann, Walter Zimmerli u.a.

²⁰ „Von Anfang an strömten Tausende in die Halle der Arbeitsgruppe. Im Laufe der drei Tage ...musste in eine andere Halle übertragen werden. Alle folgten den Vorträgen und Diskussionsvoten in atemloser Stille.“ So beschreiben im Vorwort des Dokumentarbandes Dietrich Goldschmidt und Hans-Joachim Kraus das Ereignis, a.a.O., 10.

²¹ Zu Leuner vgl. oben. unter I.2

²² A.a.O., 66

²³ Vgl. Leuners „Nachruf auf Aba Geis“, in: Robert Raphael Geist, Von der Unerlöstheit der Welt, 1906 – 1972, München 1984, 370

I“ genannt). Bis die Kirche nach 1945 ein verbindliches und gründliches Wort zu ihrem Verhältnis zum Judentum sagen konnte, hat es - seit dem Schuldbekenntnis der Synode der EKD in Weißensee (1950) - ganze 25 Jahre gedauert. Die Synode in Weißensee hatte das Thema „Judenchristen“ ausdrücklich angesprochen: *„Das Neue Testament bezeugt die eine Kirche aus Judenchristen und Heidenchristen. Wir sehen in unseren christlichen Geschwistern jüdischer Herkunft Zeugen unserer unlösbaren Verbundenheit mit dem bleibend erwählten Gottesvolk Israel.“*²⁴ Wurde diese Sicht bewahrt und wie wurde sie in der Zukunft innerhalb der EKD eingelöst?

Die Denkschrift von 1975 war die erste, die im Namen der EKD entstanden ist. Daraufhin folgten eine weitere 1990 und wieder eine im Jahr 2000. In keiner ist das judenchristliche Erbe, seine theologische Bedeutung noch sind ihre Vertreter im Sinne von Weissensee gewürdigt worden.

Ich komme nochmals zurück zur rheinischen Synadalerklärung von 1980

Die EKD-Denkschrift „Christen und Juden I“ von 1975 wurde zwar von vielen Seiten als ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Versöhnung zwischen Christen und Juden empfunden. In seinem Beitrag „Der Weg der rheinischen Kirche von 1945 bis zur Landessynode 1980“ stellte Heinz Kremers jedoch fest, dass „zahlreiche Rheinländer mit diesem Ergebnis... nicht zufrieden (waren).“²⁵ Das betraf nicht nur einzelne Aussagen dieser ersten Studie. Man wollte vielmehr eine ganz andere Art von Dokument. Man steuerte keine Studie, sondern „eine verbindliche theologische Erklärung bzw. ein Bekenntnis der rheinischen Kirche an.“²⁶

- Im Unterschied zur Kommission der 1. EKD-Studie gehörten Teilnehmer aus dem Judentum zum festen Bestandteil des Arbeitsprozesses - eine Erfahrung, die der Rabbiner Yehuda Aschkenasy im Rückblick so beschreibt: *„Ich erlebte in den ersten Ausschusssitzungen die menschliche Offenheit und die ehrliche Bereitschaft der Ausschussmitglieder, an einem radikalen Wandel der Beziehungen ihrer Kirche zu meinem Volk mitzuarbeiten...Ich erkannte, dass ich mich an einer Entscheidung beteiligen konnte, die für die zukünftigen Beziehungen der Kirchen (nicht nur der rheinischen Kirche!) zu meinem Volk von größter Bedeutung sein wird.“*²⁷

Unter der Voraussetzung, dass dieser Ausschuss keine Judenmission intendiere und weder theologisch noch praktisch vertrete, wurde auch festgehalten, *„dass es ohne Zweifel ein Zeugnis-Verhältnis zwischen Christen und Juden wie zwischen Juden und Christen in Wort und Tat gibt. Aber dies Verhältnis müsse die Einzigartigkeit der Zusammengehörigkeit einschließen, die so eben nicht zwischen der Kirche und anderen Religionen existiere.“*²⁸

²⁴ Zitiert bei „Christen und Juden III, a.a.O., 222

²⁵ Heinz Kremers, Der Weg der rheinischen Kirche von 1945 bis zur Landessynode 1980, in: Bertold Klappert, Helmut Starck, Umkehr und Erneuerung. Erläuterungen zum Synodalbeschluss der Rheinischen Landessynode 1980, Neukirchen 1980, 10

²⁶ Helmut Starck, Der Weg des Ausschusses, ebd., 12f.

²⁷ Yehuda Aschkenasy, „Mein Weg nach Bad Neuenahr“ (dem Ort des gefassten Beschlusses), in: Klappert /Starck, a.a.O., 3

²⁸ Starck, a.a.O., 14 (aus dem Protokoll). In den beschlossenen Thesen heißt dann die entscheidende Formulierung: *„Die bleibende Berufung und Sendung Israels verbietet es der Kirche, ihr Zeugnis ihm gegenüber in derselben Weise wie ihre Sendung (Mission) zu allen andern Völkern zu verstehen.“* A.a.O., 281. Es handelt

Das zweite Novum des rheinischen Beschlusses liegt neben den neuen inhaltlichen Bestimmungen des christlich-jüdischen Verhältnisses in der Offenheit und Intensität der Begegnung mit Juden vor dem Hintergrund des „Holocaust als Wendepunkt“, in der Bereitschaft, dass sich die kirchliche Seite der Tiefe ihrer Schuld stellt. Der Beschluss „*öffnet sich dem jüdischen Verzweiflungsschrei und lässt ihn stehen*“ und bittet die Juden, „*die Bruderschaft mit ihnen zu erneuern.*“²⁹ Damit hatte das christlich-jüdische Gespräch in der rheinischen Erklärung eine neue Tiefendimension erreicht.

Das dritte Novum besteht darin, dass der Beschluss keine Studie oder Denkschrift ist, sondern Bekenntnischarakter hat. „*Es handelt sich ... um das Wort eines zuständigen Entscheidungsgremiums.... Hier ging es um die Grundentscheidung, dass unser christlicher Glaube nur wieder reiner wird, wenn er ausgeht von einer neu zu gewinnenden Partnerschaft mit den Juden.*“³⁰

V. Und die Messianischen Juden?

Judenchristen bzw. Messianische Juden waren in diesem Ausschuss nicht vertreten. Auch fehlt ein Bezug zu ihnen in den Texten. Dies wird von Peter von der Osten-Sacken mit der Feststellung kommentiert: „*Dass sie (scil. die Judenchristen) in der Synodalerklärung nicht erwähnt werden...ist fraglos eine Schwachstelle dieses ungeachtet dessen vorwärtsweisenden Dokuments.*“³¹ Sein wichtiger Artikel (1982) über die Judenchristen als „Repräsentanten Israels in der Gemeinde Jesu Christi“ (s.o.) bleibt bis dahin – und bis heute - die einzige Äußerung von Gewicht seitens der Theologie zu diesem Thema.³²

Die Frage stellt sich: Wäre nicht – jedenfalls in der Phase *nach* der Verabschiedung des epochemachenden rheinischen Beschlusses - die Zeit reif gewesen, sich in seinem Licht auch des judenchristlichen Themas anzunehmen? Ich selber konnte die Ausschussarbeit als Mitglied in den Jahren, die auf den Synodalbeschluss folgten, miterleben und habe eine ängstliche Vermeidung jedes Bezugs auf Judenchristen verspürt. Schon der Vorschlag, sich diesem Thema zuzuwenden, wirkte bedrohlich sowohl für einige christliche als auch für

sich in dieser Sache um einen heiklen Punkt. Dem Vernehmen nach wäre es ohne eine ausdrückliche Erwähnung von Recht und Pflicht für ein Christuszeugnis auch Juden gegenüber nicht zu einem einstimmigen Beschluss der Synode gekommen. Dass es sich hier für das Selbstverständnis der Kirche in der Tat um einen neuralgischen Punkt handelt, zeigt Helmut Gollwitzers Entgegnung auf eine Kritik am rheinischen Beschluss durch Günter Klein. Gollwitzer: „Es ist also nur verleumderische Behauptung eines durch Widerwillen leseunfähig gewordenen Exegeten, wenn Klein ... berichtet, dass die Rheinische Landessynode das Christuszeugnis gegenüber den Juden ‚verbietet‘“. Aus epd-Dokumentation 42/80 vom 29.9.1980, 52

²⁹ Eberhard Bethge, Der Holocaust als Wendepunkt, in: Klappert /Starck, a.a.O., 93

³⁰ Ebd. 97f. Es verdient Beachtung, dass Otto Michel, damals emeritierter Professor für Neues Testament, zunächst lange fragend war, ob er den Weg des rheinischen Beschlusses mitgehen könne, vgl. Helgo Lindner, Otto Michel und das Alte Testament, in: H. Lindner (Hrsg.), „Ich bin ein Hebräer“. Zum Gedenken an Otto Michel (1903-1993), 2003. Am 9. Nov. (!) 1986 stimmte Michel jedoch in einem offiziellen Schreiben an den Dekan der Tübinger theologischen Fakultät dem rheinischen Beschluss „ohne Einschränkung“ zu. Vgl. Bertold Klappert, „...und die Apokalyptik stimmt doch!“ (Otto Michel), in: H. Lindner, a.a.O., 222ff

³¹ Von der Osten-Sacken, a.a.O., 165, Anm.46

³² Ohne auf seine damalige Stellungnahme einzugehen oder sie gar zu korrigieren erschien ein kritischer Artikel von Osten-Sacken zur heutigen messianisch-jüdischen Bewegung in: Ein Empfehlungsbrief Christi?, in: Quaestiones Disputatae (2010). Zur Auseinandersetzung s. Hanna Rucks, Messianische Juden, a.a.O., 487ff.

einige jüdische Ausschussmitglieder. Die Befürchtung, das Thema gefährde das Erreichte, verhinderte eine eingehende Beschäftigung mit ihm.³³

Stark, Safrai

1. Der unbekannte Repräsentant Israels

Mit der dritten Studie wendet sich die EKD erstmals *ausführlich* dem Thema „Judenchristentum“ bzw. „Messianisches Judentum“ zu. *„Mit der Frage der ‚Judenmission‘ werden oft die Judenchristen und ‚Messianische Juden‘ in Verbindung gebracht. Hier gibt es zwar Berührungen, jedoch handelt es sich im Kern um ein eigenständiges Phänomen.“*³⁴

Wichtiges Statement: Man kann sie nicht abtun mit dem Verdikt „Judenmissionarisch“.

Mit diesem Anfangsstatement setzt die Studie ein Zeichen, dass man nicht alles in einen Topf werfen kann, sondern sich mit dem Phänomen der Messianischen Juden gründlich auseinandersetzen muss. Das versucht diese Studie. Sie erklärt historisch zutreffend, dass das Judenchristentum in neutestamentlicher Zeit den Ordnungen der Tora verbunden gewesen sei, dass sein Zeugnis den Juden gegenüber als ein Zeugnis aus der Mitte Israels erkennbar geblieben, es aber dann zum Auseinandergehen der Wege gekommen sei mit der Folge, dass Judenchristen zu einer „*Randerscheinung*“ geworden seien und „*unter Aufgabe ihrer Identität gezwungen wurden, sich der inzwischen heidenchristlich gewordenen Kirche anzuschließen*“.³⁵ Die Studie beschreibt dann die messianisch-jüdische Bewegung von ihren historischen Wurzeln im 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart.

Und stellt fest: *„Der religiöse Status der Messianischen Juden und ihrer Gemeinden ist weithin ungeklärt. Von Seiten der klassischen christlichen Kirchen und Konfessionen werden sie meist nicht wahrgenommen. Unterstützung finden sie am stärksten in charismatischen und pfingstlerischen Kreisen. Von den jüdischen Autoritäten werden sie nicht als Juden anerkannt, sie gelten höchstens als abtrünnige Juden. In das christlich-jüdische Gespräch sind die Messianischen Juden infolgedessen in der Regel nicht einbezogen. Die Messianischen Juden selbst betonen jedoch, wenn auch in unterschiedlicher Akzentuierung und Intensität, dass sie sich dem jüdischen Volk zugehörig fühlen und sich zugleich als Teil der Gemeinschaft aller Christusgläubigen sehen.“*³⁶

Die Feststellung der Studie, dass der religiöse Status der Messianischen Juden „ungeklärt“ sei, hatte zum damaligen Zeitpunkt eine gewisse Berechtigung. Es fehlten bis dahin wissenschaftliche Untersuchungen. Sie liegen heute vor - für Deutschland insbesondere von Stefanie Pfister (2007), für Israel insbesondere von Hanna Rucks (2014), für die internationale Sicht von Richard Harvey (2016).³⁷

Was aber doch auffällt, ist die distanzierte Sprache, als ob man über ein fremdes Phänomen berichtet und nicht über eine theologisch brisante Sache. Das ändert sich aber kurzfristig,

³³ Wenn ein nicht unbedeutendes christliches Mitglied des Ausschusses die vorwurfsvolle Frage stellte: *„Wie kann man nach Auschwitz noch das Thema ‚Judenchristen‘ in die Ausschussarbeit einbringen wollen!?“*, dann offenbart dies eine bedauerliche Geschichtsvergessenheit hinsichtlich des (Mit-)Leidens der Judenchristen in der Nazi-Zeit.

³⁴ Ebd. 169

³⁵ Ebd. 161

³⁶ Ebd. 171f

³⁷ Vgl. oben Anm.5

denn die messianischen Juden rücken näher.. Mittlerweile waren Gruppen Messianischer Juden Teil der religiösen Landschaft in Deutschland geworden und haben sich immer wieder beim Kirchentag beworben und um Mitwirkung gebeten. Aber es wird ihnen verboten.

2. „Der umstrittene Repräsentant Israels“

a) Verlautbarung im Vorfeld des Stuttgarter Kirchentags 2015: „Messianische Juden werden derzeit nicht zur aktiven Mitwirkung zugelassen.“

Der Stuttgarter Kirchentag 2015 fand in der „Hauptstadt“ der Württembergischen Kirche statt, deren Synode in den Fragen der messianischen Juden eine traditionell positivere Haltung einnimmt. Der innerhalb der Württembergischen Kirche einflussreiche wenn auch umstrittene „Evangeliumsdienst für Israel (EDI)“, der Messianische- jüdische Gemeinden und Projekte im In- und Ausland unterstützt, hat das Verdienst, durch seine Arbeit die Frage nach der Bedeutung der Messianischen Juden offen zu halten. So war es dem Bischof der gastgebenden Württembergischen Kirche, Dr. Frank Otfried July, ein Anliegen, diese Frage beim Kirchentag zum Thema zu machen.³⁸ Im Vorfeld des Kirchentags fand darum ein Studientag seines Präsidiums zum Thema „Judenmission und Messianische Juden“ statt.³⁹ In Sachen „Judenmission“ vertrat der Kirchentag seit 1999 die eindeutige Haltung, Gruppen mit judenmissionarischer Ausrichtung abzulehnen. Aber lassen sich Messianische Juden einfach unter „Judenmission“ subsumieren? Dass dies problematisch ist, hatte die Studie „Christen und Juden III“ bereits festgestellt. Dass messianische Juden keine Anhänger der „alten“ Judenmission sind, die einen Religionswechsel zum Christentum zum Ziel haben, liegt auf der Hand. Sie sägen nicht den Ast ab, auf dem sie sitzen. Gleichwohl konnte sich das Präsidium nicht zu einer Korrektur der bisherigen Praxis durchringen und fasste den Beschluss: *„Da ihr Verhältnis zu christlich-judenmissionarischen Gruppen ungeklärt ist, werden messianische Gruppierungen derzeit nicht zur aktiven Mitwirkung zugelassen.“*⁴⁰ Ob auch alle anderen - die zum Kirchentag zugelassenen Gruppen - nach ihren Freunden und der Verbindung zu ihnen gefragt werden, bevor sie eine Zulassung bekommen?

Aber das Präsidium machte die Tür immerhin nicht ganz zu, sondern beschloss, dass *„Vertreterinnen bzw. Vertreter messianisch-jüdischer Gemeinden zu einer Veranstaltung eingeladen (werden), bei der sie sich einer kontroversen Diskussion mit anderen Positionen stellen. Diese Veranstaltung liegt in der Verantwortung des Präsidiums.“*⁴¹

b) Auf dem Stuttgarter Kirchentag 2015

Die vom Präsidium beschlossene Veranstaltung beim Kirchentag 2015 in Stuttgart fand mit dem international bekannten messianischen Juden aus London, Dr. Richard Harvey, statt.

³⁸ Zum „EDI“ und zu seiner Stellung in der Württembergischen Kirche, vgl. Brandau, a.a.O., 407ff

³⁹ Am 31.1.2014. Das Präsidium ließ sich vorher durch Stefanie Pfister informieren, vgl. Pfister, Messianische Juden, a.a.O.

⁴⁰ Reader, a.a.O., 97

⁴¹ Ebd.

Durch seine theologische Bildung, seine Lehrtätigkeit und seine jüdische Herkunft war er der geeignete Referent.⁴²

Richard Harvey sollte einen Vortrag über das Messianische Judentum halten. Auf dem Podium wurde er von Micha Brumlik, einem bekannten Vertreter des deutschen Judentums, und von Ralf Meister, dem Bischof der Hannoverschen Kirche⁴³ eingerahmt, die ihn kritisch befragen sollten, bevor das Publikum einbezogen würde. Der messianisch-jüdische Referent entwarf ein beeindruckendes Bild des Messianischen Judentums und überraschte die Zuhörenden mit seiner kritischen Stellung zur Judenmission, mit seiner Herkunft aus einer langen Kette von jüdischen Vorfahren (die deutsch-jüdischen Vorfahren hatten die Essener Alte Synagoge mitfinanziert), mit seiner mit der Familie gelebten Verankerung im Judentum (seine Cousine ist Rabbinerin in London). Auch die offenkundige Vertrautheit und teilweise persönliche Bekanntschaft mit den Theologen und der Theologie des jüdisch-christlichen Dialogs hat die Zuhörer aufhorchen lassen.⁴⁴

Die Reaktion bei den beiden Vertretern der jüdischen und kirchlichen Seite zeigte allerdings wenig Offenheit und Neugier auf das hier entfaltete Phänomen des Messianischen Judentums. Die Haltung einer Fundamentalopposition überwog von beiden Seiten, auch wenn sich der sympathische Referent gut schlug. So kam es, wie es vielleicht kommen sollte: dass der Messianische Jude zwischen den ihm zur Seite gesetzten Gesprächspartnern ein Fremdkörper blieb und seine These, dass Messianische Juden eine Brücke zwischen den Völkerchristen und dem Judentum sein könnten, als „anmaßende These“ abgewehrt wurde.

Das Präsidium des Kirchentags hatte auf seiner vorbereitenden Studientagung noch einen dritten Beschluss gefasst: *“Nach dem Stuttgarter Kirchentag wertet das Präsidium die Veranstaltung zu messianischem Judentum aus und setzt das Thema erneut auf die Tagesordnung”*⁴⁵

Sicher ist, dass es der Mühe wert wäre, mit Messianischen Juden spannende und klärende Veranstaltungen auf dem Kirchentag durchzuführen und der fragenden und interessierten Gemeinde eine Bühne dafür zu bieten, sei es unter der Ägide des Präsidiums oder in eigener Regie der Messianischen Juden, davon bin ich fest überzeugt. Die weitere Entwicklung dämpft jedoch solche Hoffnungen.

c) Eine „Positionsbestimmung“ der EKD (2017)

⁴² Richard Harvey, *Messianisch-jüdische Theologie verstehen*, a.a.O.; ders., „But I am Jewish“. A Jew for Jesus tells his story, London 1996; ders., *Towards a Messianic Jewish Theology of Reconciliation. The Strategic Engagement of Messianic Jewish Discourse in the Israeli-Palestinian Conflict*, UK, 2012. Harvey war Mitglied einer deutschen Arbeitsgruppe von Theologen, die sich um das Verhältnis von der Evangelischen Kirche zu Messianischen Juden bemühten. In einem Gespräch der Arbeitsgruppe mit Verantwortlichen des Kirchentags wurde Harvey als Referent vorgeschlagen. Zu dieser Gruppe gehörten Dr. Peter Hirschberg, Ulrich Laepple, Dr. Hanna Rucks, Swen Schönheit und Hans-Joachim Scholz. Sie sind mit Richard Harvey und Rita Scholz zusammen die Autoren des Aufsatzbands *„Messianische Juden – eine Provokation“*, Göttingen, 2016, s. Anm. 5.

⁴³ Ralf Meister vertrat die zunächst dafür vorgesehene, aber erkrankte Bischöfin der Ev. Landeskirche Mitteldeutschlands, Ilse Junkermann.

⁴⁴ Karl Barth, Friedrich-Wilhelm Marquardt, Bertold Klappert, Eberhard Busch, Peter von der Osten-Sacken u.a.

⁴⁵ Reader, a.a.O., 97

Der „Gemeinsame Ausschuss ‘Kirche und Judentum‘“ wurde von der EKD gebeten, eine Stellungnahme „zum Phänomen ‚Messianische Juden‘“ zu erarbeiten.⁴⁶ Diese als „Positionsbestimmung“ bezeichnete Verlautbarung ist das erste Dokument, das die EKD *ausschließlich* dem Thema „Messianischen Judentum“ widmet (2017). Es ist nicht ohne Anhörung von Judenchristen zustande gekommen⁴⁷ und zeigt in vielen Details eine gründliche Befassung mit der Geschichte und Lehre der Messianischen Juden, auch ihrer Vielfalt im internationalen Horizont. Die Einleitung lässt den Leser wissen, dass sich bei der EKD kritische Anfragen gehäuft hatten, warum Messianischen Juden die Mitwirkung bei den Kirchentagen verwehrt werde. Offenbar gingen bei der EKD auch vermehrt Anfragen ein, ob vor dem Hintergrund der Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses in der evangelischen Kirche offizielle Kontakte zwischen kirchlichen Gemeinden und messianischen Juden verantwortbar seien.⁴⁸

Die „Positionsbestimmung“ bemüht sich in aner kennenswerter Weise über die historische Einordnung hinaus um eine möglichst genaue Beschreibungen des heutigen Phänomens der Messianischen Juden. In ihrer theologischen Beurteilung ist sie zurückhaltend, will auch nur für Deutschland sprechen, nicht für die USA und nicht für Israel. Sie nimmt auch nicht Partei im innerjüdischen Streit, wer Jude sei. Sie spricht messianischen Juden ihr Judesein nicht ab, wie es die Synagoge in der Regel tut, sondern folgt dem messianisch-jüdischen Selbstverständnis.

Die Frage, ob Messianische Juden „Kirche“ seien, ist in dem Papier eine zentrale Frage. Die Beurteilung erfolgt am Maßstab des in der Confessio Augustana (CA 7) formulierten reformatorischen Kirchenverständnisses. Bei der Frage, ob die im messianisch-jüdischen Bereich in unterschiedlicher Intensität als verbindlich gesehene jüdische Halacha (Speisevorschriften, Sabbatgebot etc.) mit dem evangelischen Glauben in Einklang zu bringen sei, kommt die Studie zu dem Ergebnis: „*Wenn Judenchristen ihr jüdisches Erbe pflegen, ist dies ... Ausdruck ihrer christlichen Freiheit*“.⁴⁹ Auch in dogmatischer Hinsicht sieht der Ausschuss keinen Grund für eine Distanzierung Juden.⁵⁰

Rote Linien sieht der Ausschuss dennoch überschritten: Eine judenmissionarische Forderung eines „Religionswechsels“ widerspräche „dem Bekenntnis zur Treue Gottes und der Erwählung Israels“. Auch das „Nein zur Judenmission“ dürfe nicht in Frage gestellt werden.⁵¹ Weil der Ausschuss aber den Messianischen Juden „missionarische Tätigkeit“ und die

⁴⁶ Ein „Gemeinsamer Ausschuss“ ist per definitionem zusammengesetzt aus Vertretern der EKD, der VELKD und UEK. Der vollständige Titel heißt: „Christen - Judenchristen – ‚Messianische Juden‘. Eine Positionsbestimmung des Gemeinsamen Ausschusses ‚Kirche und Judentum‘ im Auftrag des Rates der EKD“ (2017) (www.ekd.de/positionsbestimmung-kirche-und-judentum-messianische-juden-30414.htm)

⁴⁷ Nach eigenem Bekunden waren Wladimir Pikman, Leiter des Evangeliumswerks Beit Sar Shalom, und Dr. Richard Harvey, Messianisch-jüdischer Theologe aus London und Autor, zu einer Anhörung vom Ausschuss eingeladen worden.

⁴⁸ Ebd., 8

⁴⁹ Ebd., 19

⁵⁰ Der Text sagt sehr schön: „*Wo Jesus Christus Gegenstand des Vertrauens ‚im Leben und im Tod‘ anerkannt wird, ist dennoch anzunehmen, dass der Sachgehalt der Aussagen von Nizäa-Konstantinopel und Chalcedon anerkannt ist...*“ ebd., 18

⁵¹ Ebd., 6

Forderung eines „Religionswechsels“ unterstellt, rechtfertigt er ihren Ausschluss von den Kirchentagen.⁵²

Aber ist ein innerjüdisches Zeugnis „Mission“, gar Aufforderung zu einem „Religionswechsel“? Die Antwort ist „nein“. Mit R. Brandau ist festzustellen: „*Diese innerjüdische Sendung und Predigt ist ihrer Intention nach keine ‚missionarische‘ Predigt im Sinne eines intendierten Religionswechsels.*“ Sie bezieht ihr Mandat nicht aus dem Missionsbefehl von Mt 28, sondern steht in Analogie zur Aussendung der Zwölf an das Volk Israel „*als konkrete Durchführung und Bestätigung der Erwählung Israels aus freier Gnade und als die Bezeugung der Treue Gottes zu seinem Volk*“⁵³.

EKD: „Äußerste Zurückhaltung der Kirchen gegenüber messianischen Juden...“

In Verkennung der theologischen Unterscheidung einer Sendung „innerhalb der Erwählung“ nach Mt. 10 und einer Mission außerhalb der Erwählung nach Mt. 28, wie Brandau sie durchführt, empfiehlt der Ausschuss den Kirchen und Gemeinden eine „*äußerste Zurückhaltung gegenüber Messianischen Juden*“⁵⁴ mit folgender Begründung:

„*Die Unterstützer wie die meisten messianisch-jüdischen Gemeinden selbst halten demnach das nicht-christusgläubige Judentum für defizitär und werfen ihm vor, den Messias Jesus nicht erkannt zu haben. Hierin liegt ein grundlegender Unterschied zu den Erklärungen der meisten Landeskirchen, die die Treue Gottes zu seinem Volk Israel betonen, in dem sie diese nicht grundsätzlich an die Zustimmung von Juden zum Christusbekenntnis binden.*“⁵⁵

Man möchte diesem Abschnitt und dem angeblichen Verdikt „defizitär“ die Aussage des Apostels Paulus entgegenhalten: „*Denn hier ist kein Unterschied: sie sind alle Sünder und ermangeln des Ruhms, den sie bei Gott haben sollten*“ (Röm 3,22f). Und beide leben von der Barmherzigkeit Gottes, die am Schluss der Israelkapitel des Römerbriefs vom Apostel über Juden und Heiden gepriesen wird (Röm 11,31f). Ist das nicht der Kern der Israeltheologie des Paulus, dass er ab Röm. 9,30ff und über das ganze 10. Kapitel die Gründe für ein Zurückbleiben Israels gegenüber dem Christusereignis ungeschönt – mit den „Defiziten“ und auch „vorwurfsvoll“ - auflistet und *trotzdem* an der Erwählungsaussage festhält und seine Treue zu seinem Volk bekundet? Paulus nennt das Volk Israel sogar „*Feinde des Evangeliums*“ und gleichzeitig „*Geliebte um der Erwählung willen*“ (11,28). Bei ihm sind weder „Defizit“ noch „Vorwurf“ im Blick auf Israel ein Argument gegen die Treue Gottes gegenüber seinem erwählten Volk. Der in diesem Abschnitt aufgemachte Gegensatz zwischen „Messianischen Juden“ und „den Erklärungen der meisten Landeskirchen“ geht ins Leere.

EKD: „Die jüdischen Gemeinden erwarten eine deutliche Distanzierung...“

Der zweite Vorbehalt der „Positionsbestimmung“ der EKD gilt der Sensibilität für die jüdischen Gemeinden. Die Erklärung sagt, dass das in den letzten Jahrzehnten gewachsene

⁵² Ebd., 22

⁵³ Robert Brandau, Innerbiblischer Dialog und dialogische Mission. Die Judenmission als theologisches Problem, Neukirchen, 2006, 463. Es ist bemerkenswert, dass R. Brandau sich mit dieser Äußerung in der Tradition des rheinischen Beschlusses sieht, vgl. o. zu Anm. 51

⁵⁴ A.a.O., 23

⁵⁵ Ebd.

Vertrauensverhältnis zwischen Synagoge und Kirche leiden könne, wenn „*messianisch-jüdische Gemeinden und Gruppen als jüdische Dialogpartner in Anspruch genommen würden.*“ Das aber dürfe nicht sein. Denn „*sie (die jüdischen Gemeinden) erwarten von den Kirchen eine deutliche Distanzierung von messianisch-jüdischen Gruppen und ihren christlich-evangelikalen Unterstützern, sofern diese die Legitimität der jüdischen Existenz in Zweifel ziehen, wenn diese nicht von einem Christusbekenntnis begleitet wird.*“⁵⁶

Doch gibt es wirklich messianisch-jüdische Gemeinden oder Theologien, die „*die Legitimität der jüdischen Existenz in Zweifel ziehen*“, auch wo sie ohne Christusbekenntnis ist? Die Erwählung Israels, also die „Legitimierung“ Israels von Gottes Seite selber, gehört für die meisten Messianischen Juden zum Grundbestand des eigenen Glaubens, auch wo sie „nicht von einem Christusbekenntnis begleitet wird“. Und eine weitere Frage provoziert dieser Text: Wo und wann werden messianisch-jüdische Gemeinden und Gruppen „als jüdische Dialogpartner in Anspruch genommen“? Von christlichen Gemeinden? Dann gewiss nicht als „Dialogpartner“, sondern als Schwestern und Brüder, als Repräsentanten Israels im Leib Christi, die die i.d.R. gänzlich heidenchristlichen Gemeinden an ihre Israel-Wurzel erinnern.

„*Die jüdischen Gemeinden erwarten eine deutliche Distanzierung*“ – auf diesen Satz läuft die Positionsbestimmung der EKD also hinaus und nennt damit das m.E. treibende Motiv für die ablehnende Haltung der EKD gegenüber Messianischen Juden. Die Vertreter der jüdischen Gemeinden fühlen sich von Messianischen Juden bedroht und entwertet.

Das freilich darf nicht sein. Sollten die Messianischen Juden dafür Anlass bieten, wäre die Kirche gefordert, ihnen mit Kritik zu begegnen. Den Bedenken der jüdischen Gemeinden müsste mit dem Versprechen begegnet werden, dass die Kirche das gute Verhältnis zu ihr in keiner Weise durch das zu den messianisch-jüdischen Gemeinden ersetzen wolle. Gleichzeitig wäre die Bitte an die Synagoge auszusprechen, Verständnis aufzubringen dafür, dass Jesusgläubige Juden nach dem Zeugnis des Neuen Testaments notwendig zur ökumenisch verstandenen christlichen Gemeinde gehören.

VI. Begegnung statt Distanzierung. Ein Plädoyer

Hans Joachim Kraus schreibt im Zusammenhang des christlich-jüdischen Dialogs zum Stichwort „Begegnung“: „*Die Voraussetzung für das Gelingen der Begegnung wäre, dass das Ich still, gesammelt und in Selbstbescheidung den anderen zu hören und zu sehen versucht. Es kann sich immer nur um einen Versuch handeln, denn unsere Möglichkeiten, das Geheimnis des anderen zu ehren und ihn nicht zu verletzen, sind recht gering.*“⁵⁷

Diese Worte sind wichtig auch für die Begegnung mit Messianischen Juden. Ihre Gemeinden sind in Sprache und Kultur meist russisch geprägt. Und je orthodoxer sie ihr Judentum verstehen und ihren Gottesdienst feiern, desto fremder sind sie uns. Auch ihre Art, Theologie zu treiben, ist nicht ohne weiteres anschlussfähig an unseren gewohnten theologischen Diskurs. Messianische Juden (etwa aus der Ukraine) haben oft durch ihre Vorfahren, die unter den Mordkommandos der SS zu Tode gekommen sind, familiäre Erfahrungen mit dem leidvollen Aspekt des Judeseins. Auch sind sie vom alltäglichen Antisemitismus in unserer

⁵⁶ Ebd., 16

⁵⁷ Hans Joachim Kraus, Rückkehr zu Israel. Beiträge zum christlich-jüdischen Dialog, Neukirchen 1991, 1

heutigen deutschen Gegenwart wie alle Juden betroffen. Die Geschichte ihrer Ausgrenzung aus der Kirche darf sich – auch wenn die Vorzeichen heute andere sind als in der nationalsozialistischen Zeit – nicht wiederholen. Messianische Juden freuen sich ihres Glaubens an Jesus, den Messias ihres Volkes und Herrn der Welt. Sie sind von dieser Freude erfüllt und geben ihn ungeniert weiter - an Juden und Nichtjuden. So sehr die rote Linie gegenüber einer völkerkirchlich organisierten „Judenmission“ ihr volles Recht hat, so sehr sollte von den Kirchen anerkannt werden, dass ein Glaubensgespräch von Judenchristen mit Juden von einer solchen „Judenmission“ kategorial zu unterscheiden ist.⁵⁸

Die Abwehrhaltung des offiziellen Judentums ist als verständliches Echo auf die alte christliche Praxis, bekehrte Juden zur Aufgabe ihres Judeseins zu zwingen, nur allzu verständlich. Und doch ist zu fragen, ob nicht eine neue Freiheit gerade gegenüber Messianischen Juden möglich wäre, die doch von niemandem erwarten, das Judesein aufzugeben. Namhafte Vertreter des Judentums hatten die Freiheit, die Juden Jesus und Paulus ins Judentum „heimzuholen“. Wäre es denkbar, dass es zu einer ähnlichen Freiheit kommt und die Synagoge sich dem Messianischen Judentum unter der Perspektive einer „Heimholung des Glaubens an Jesus ins Judentum“ nähern könnte.⁵⁹

Eine solche Perspektive ist jedoch auch eine Herausforderung an die Messianischen Juden, ihr Judesein nicht exklusiv, sondern inklusiv, in bewusster Einheit mit dem jüdischen Volk zu leben und das Bekenntnis zu Christus nicht als Impuls zur Abgrenzung oder gar zur Abwertung etwa des Rabbinats zu missbrauchen.⁶⁰

Für die Kirchen scheint mir heute nicht „Zurückhaltung“ und „Distanzierung“ die gebotene Haltung zu den Messianischen Juden zu sein, sondern ökumenische, geschwisterliche Neugier in der Bereitschaft, Begegnungen mit den uns zugleich oft fremden und nahen Repräsentanten Israels zu wagen, durch die Gott zu uns - und durch uns zu ihnen - sprechen kann und will.

Dass die Mess.- jüdischen Gemeinden heute eigenständig sind, weil sie sich zu Israel halten – zum Festkalender, am Sabbat zus.kommen, mehr oder weniger nach Kaschrut leben, ihre Söhne beschneiden lassen -, das unterscheidet sie von den herkömmlichen Judenchristen in den Kirchen. Die Treue zu Israel hat sie hinausgeführt aus den Kirchen. Das ist für die völkerchristliche Kirche ein Verlust: Wir bleiben nun völkerchristlich, heidenchristlich allein, obwohl wir als Kirche doch der Korrektur

⁵⁸ Vgl. Steffen Kern, „Weg zum Vater. Das Christuszeugnis gegenüber Juden ist keine Judenmission“, *Zeitzeichen* 3 (2016), abgedruckt in: *Reader*, a.a.O.162ff. Steffen Kern ist Mitglied der EKD-Synode. Bei aller Hochschätzung des früheren Ratsvorsitzenden der EKD, Bischof Wolfgang Huber, erschreckt sein Satz: „Judenmissionarische Initiativen auch in Gestalt ‚messianischer Gemeinden‘ können sich auf unsere Kirche weder berufen noch stützen. Bis hin zur Vergabe von Räumen ist es mir wichtig, dass an dieser Stelle Klarheit besteht.“ Zit in: Albrecht Haefner, *Das Heil kommt von den Juden* (Joh.4,22). Die messianischen Juden und ihre Bedeutung in der Kirche, Walsrode, 2016, 27

⁵⁹ Diesen Gedanken verdanke ich Klaus Haacker: „Die Juden sind gefragt, ob der mit Jesus und Paulus begonnene Prozess der ‚Heimholung ins Judentum‘ bloß akademisch bleiben und vor den jüdischen Jüngern Jesu von heute Halt machen darf, wenn diese glaubwürdig ein Leben der Heiligung des Namens nach der Torah führen.“ Klaus Haacker, *Umkehr*, a.a.O., 204

⁶⁰ Was die Solidarität mit dem Judentum betrifft, sind die Arbeiten des messianischen (orthodox lebenden) Juden Mark S. Kinzer besonders lehrreich. Vgl. Mark S. Kinzer, *Postmissionary Messianic Judaism. Redefining Christian Engagement with the Jewish People*, Grand Rapids, 2005

durch die zu uns zugehörigen Messianischen Juden bedürften. Jetzt sind wir nicht mehr Kirche aus Juden und Heiden. Das ist ein Dilemma. Ob das den Mess. Juden gut tut? Denn sie drohen jetzt in ihren eigenen Gemeinden wie eine von der Kirche losgelöste Sekte zu leben, auch wie eine vom Mainstream Judentum abgespaltene Gruppe.

Wie können wir der Erkenntnis, dass die Kirche Jesu Christi auf Israel / Judentum angewiesen ist, um auf dem rechten Weg zu bleiben (dass sie ohne Judenchristen nicht Kirche sein kann, Barth), heute bewähren? Man könnte sagen:

- durch den christlich-jüdischen Dialog und gelegentliche freundliche und gemeinsame Veranstaltungen? Sicher auch.
- durch die Predigtperikopenordnung, die vermehrt atl. Texte aufgenommen hat. Sicher auch und besonders.
- Vielleicht nicht doch auch durch die gesuchte Begegnung mit denen, die sich als Juden in die Nachfolge Jesu gestellt haben, obwohl ihre Zahl klein ist?

Das würde bedeuten, dass wir die Brücke schlagen und Begegnung wagen.

Warum?

1. Es geht um Solidarität, nein, um Geschwisterlichkeit: Ich bin mit ihnen verbunden, weil sie doppelt oder dreifach vereinsamt sind: als Juden sind sie verachtet im Sinne antijüdischer Ressentiments (Kippa im Zug), als christliche (messianische) Juden sind sie verachtet von Juden (Yuval Lapidé), und von der Mainstreamkirche verkannt und verbannt (Kirchentag, Huber, auch ich von der Essener Superintendentin). Zudem wird ihnen die Treue zu Israel vonseiten des Staates Israels nicht gelohnt (Rückkehrgesetz). Nicht zuletzt verdienen sie ein Gedenken angesichts der Tatsache, dass die deutsche Kirche sie in der Nazizeit allein gelassen und ausgeliefert hat. Das fehlende Gedenken der Kirche an dieser Stelle ist ein Skandal.

2. Es geht um Israel: Was bedeutet es, dass es nicht nur Juden gibt, die zu Jesus nein sagen, sondern auch Juden, die ja zu ihm sagen? Ich bin an ihnen interessiert, denn sie sind ein Zeichen der Treue Gottes zu Israel nach Röm 11,1. Sind sie vielleicht sogar ein eschatologisches Vorzeichen im Sinne von Röm.11,25f, dass ganz Israel gerettet wird?

3. Es geht um geistlichen Realismus: Mess. Juden erinnern an eine bleibende Spannung: Indem wir Juden sehen, die Ja sagen zu Christus, werden wir uns bewusst, dass es andere gibt, die Nein sagen zu Christus. Die Wahrnehmung des Nein kann den christlich-jüdischen Dialog bewahren vor der Versuchung einer unrealistischen romantischen Umarmung der Kirche mit dem Judentum.

Klappert sagte einmal den für mich aus seinem Munde überraschenden Satz: „Jesus ist auch die Krisis des Judentums“. Die „Widersetzlichkeit des Judentums“ (Barth) gegen seinen Messias, dieses Schmerzliche und dieses Trennende bleibt ein Faktum. Ich sehe im christl.-jüdischen Gespräch völlig ausgeklammert die Spannung, dass Paulus weinte und selber am liebsten verflucht sein wollte für ihre Rettung. Oder dass er sagt: sie sind „Gegner des Evangeliums, aber Geliebte um der Väter willen.“ Dass er von einer Decke spricht, die Juden nicht den Glanz des Christus sehen lässt. Oder dass Jesus über Jerusalem weint. Bei Barth ist dieses Nein nicht übersehen und die Spannung am

stärksten ausgehalten: Israel hat das Wort Gottes, aber es ist blind für den messianischen Glanz in diesem Wort. Und dennoch ist es Zeuge Gottes durch dieses ihm gegebene Wort, gegenüber der Welt und gegenüber der Kirche.

Dabei ist sofort zu sagen: Auch wir als Kirche leben im Spiegel der Kritik Gottes an Israel. Jede prophetische Kritik an Israel, auch die von Jesus etwa an den Pharisäern, ist zugleich als Kritik an der Kirche zu verstehen.

4. Es geht auch um ein neues Lesen der Bibel. Ich lerne an den mess. Juden meine eigene theologische völkerchristliche Tradition des Bibellesens zu relativieren: Ich lerne, die Bibel, auch des NT, jüdisch zu lesen, denn es ist jüdisch. (Schon eine Sache der Sprache: Jaffa, lutherische Liturgie auf hebr.; das apostol. Glaubensbek. auf Hebr.)

Joseph Shulam... behandelt das NT als Midrasch zum Alten. Siehe you tube. Das NT ist nichts weiter als die Auslegung des AT unter dem Perspektive des Christus. Im Alten Testament ist doch alles da: Vergebung, Gnade, Liebe, Wahrheit, Rechtfertigung, Kreuz, Trost: Evangelium – aber das NT bringt in all das das messianische Licht hinein, den Glanz der Erfüllung, der Verwirklichung der Gnade. Ich mag gar nicht den Satz hören: „Schon im AT steht...“ Nein, Jesu Leiden und Auferstehen ist die Bürgschaft für all die Wahrheiten, die dem Volk der Juden im AT gesagt werden. Das NT ist das Alte Testament, aber durchdrungen und umhüllt von der Verwirklichung in Christus. Wie könnte das anders sein, wenn der Gott Israels kein anderer ist als der Vater Jesu Christi. Es geht also hier um die Frage einer Hermeneutik des Bibellesens. Das erfahre ich von Messianischen Juden mehr und anders als im Dialog mit nicht-messianischen Juden.

5. Es geht um die Heilung des Bruchs der Schoah. Judenchristen / mess. Juden haben mit allen Juden zusammen gelitten. Das verbindet beide. Darin kann ein Weg zur Heilung des Bruchs gesehen werden: Jesus ist nicht der Feind der Juden, sondern, der der mit hineinging in das Leiden des jüdischen Volks als der leidende Gottesknecht. Die mess. Juden wissen durch Jesus etwas vom vergebenden Gott. Als die, die im Namen Jesu der Kirche vergeben können, können sie Anwälte der Versöhnung sein und helfen, Brüche zu heilen.

Aus solchen Gründen habe ich mich in meinem Leben vermehrt auf die „vereinsamten Repräsentanten Israels“, die auch die „umstrittenen Repräsentanten Israels“ sind, eingelassen, eingelassen in ein Geben und Nehmen, also in einen gegenseitigen Dienst. Das ist menschlich gesehen gar nicht immer einfach.... Aber diese jüdischen Nachfolger des jüdischen Jesus und Messias Israels, der auch mein Herr ist, sind Unterpfand der Treue Gottes und Vorhut Israels auf dem Weg zum Reich Gottes. Ich habe sie als einen Segen erfahren.

Barth: Christus ist so sehr die Mitte der Schrift, dass es in ihm erst herauskommt, was gemeint ist. Auch Israels Erwählung wird erst in Christus klar: Es soll Zeuge des Gerichts und Zeuge von Gottes Erbarmen sein. Aber in Abstraktion von Christus ist es seiner Erwählung nicht gehorsam, die Judenchristen sind ihrer Erwählung gehorsam. Die Kirche bedarf des Zeugnisses Israels, das die Messianischen Juden in die Kirche bringen.